

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 16 (1945)

Heft: 7

Artikel: Seelenärztliches zur Fürsorge [Schluss in nächster Nummer]

Autor: Kielholz, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seelenärztliches zur Fürsorge von Dr. med. A. Kielholz, Aarau *)

Als mir kürzlich jemand mitteilte, daß er an dem Problem des Bösen herumgrüble, wie das in der jetzigen Zeit wohl manchem ergeht, gab ich ihm den Rat, sich mit Jakob Böhme zu befreunden, der versucht habe, das Böse als einen Teil der Gottheit in die Harmonie der Schöpfung einzubauen. Der schlesische Mystiker,¹ geboren und wohnhaft in Görlitz, an dessen Mauern bis zuletzt die Ostfront verlief, lebte von 1575 bis 1624. Er hat also noch 6 Jahre des Dreißigjährigen Krieges mitgelitten, und die Erlebnisse dieser schweren Zeit haben sicher vielfach auf seine Schriften ihren Einfluß ausgeübt. Die seltsame, mystische Tiefe seiner Bücher hat bis auf die jüngste Zeit immer wieder ihre Wirkung bewiesen. So ist 1937 von einem Ernst Benz² ein Buch erschienen mit dem Titel „Der vollkommene Mensch nach Jakob Böhme“, das sich mit einer seiner eigenartigen Thesen auseinandersetzt, welche dahin lautet, daß Adam vor dem Sündenfall beide Geschlechter, das männliche und das weibliche, in sich vereinigt habe, und daß durch Christus diese Eigenschaft des vollkommenen Menschen wieder in die Welt gebracht worden sei. Der Mystiker hält somit die Bisexualität oder Zwiesgeschlechtlichkeit für einen Idealzustand, welcher der Menschheit durch Erbsünde verloren ging, und dem wir nach dem Vorbild des Erlösers irgendwie nachstreben sollen.

Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen darlegen wollte, inwiefern die moderne Forschung für diese seltsame Lehre Bestätigungen geliefert hat, und inwiefern der grüblerische Schuhmacher, denn dieses Handwerk betrieb Böhme, bevor er ganz in seiner Theosophie aufging, damit nur Ideen aufgegriffen und auf seine barocke Art ausgeführt hat, die früher schon, z. B. in den Dialogen Platons, vorgekommen sind. Ein Künstler, mit dem ich einmal über dieses Problem sprach, erklärte mir überzeugt, daß alle künstlerische Produktion auf dieser Bisexualität beruhe. Nur deswegen könne man von einer Empfängnis und von einer Geburt eines Kunstwerkes sprechen, und nur deswegen spreche der Dichter von den Kindern seiner Muse und liebe diese unter Umständen ebenso sehr oder noch mehr als die leiblichen. Der Künstler kann nun aber sein Werk nicht aus dem Nichts heraus produzieren oder projizieren, d. h. hinauswerfen, er muß vorher eine Reihe ähnlicher Bilder oder Schöpfungen in sich aufgenommen oder introjiziert, d. h. in sein Inneres hineingeworfen haben. Dieses Aufnehmen können wir als mehr passiven Prozeß, als eine Fähigkeit des weiblichen Anteils seiner Seele betrachten, das Projizieren als eher aktiven Prozeß zum männlichen Teil derselben rechnen.

Wenn wir den Künstler so als eine Annäherung an den vollkommenen Menschen auffassen, so gibt es andere Berufe, die sich ebenfalls in diesem Sinne auswirken sollen, und die uns hier

erheblich mehr interessieren, so derjenige des Helfers oder Fürsorgers, resp. der Helferin oder Fürsorgerin. Auch sie müssen, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden zu können, gewisse Eigenschaften in sich auszubilden suchen, die eigentlich zu den Idealen des andern Geschlechts gehören. Der Fürsorger muß sich bemühen, sich einzufühlen, wie das eine Mutter ihrem Kind gegenüber tut. Diese Einfühlung ist aber nur möglich auf Grund einer Introjektion, d. h. wenn man das Bild des betreffenden Wesens liebevoll in sich aufnimmt. Umgekehrt bedarf die Fürsorgerin gewisser männlicher Eigenschaften; sie muß das aufgenommene Bild eines Hilfsbefohlenen möglichst klar wieder projizieren, d. h. sich davon eine objektive, von trübenden Gefühlen freie und klare Vorstellung machen und auf Grund dieser mit männlicher Sicherheit und Bestimmtheit ihre Verfügungen treffen können.

Die griechische Philosophie, die in der Ideenlehre Platons einen Höhepunkt erreicht hat, beginnt mit den Lehren des alten Milesiers Thales, deren Hauptsatz lautete: Panta rhei, d. h. Alles fließt. Diese Weisheit ist auch durch die neuesten chemischen und physikalischen Forschungen und Entdeckungen nicht widerlegt, sondern immer wieder bestätigt worden.³ Sie gilt für alles, für die anorganische wie für die organische Schöpfung, für die scheinbar toten und unveränderlichen Gesteine wie für alles Lebendige und für die Schöpfungen von Menschenhand, also auch für alle Forschung, und somit auch für die Psychiatrie, d. h. die Seelenheilkunde.

Eine Heilung der kranken Seele ist nur möglich auf Grund des Verständnisses derselben, und dieses Verständnis auf Grund einer Einfühlung. Aber wie sollen wir uns in die Seele eines Geisteskranken einfühlen?

Bis tief in die Neuzeit hinein hat man angenommen, daß die Seele des Irren von Dämonen, d. h. von bösen Geistern besessen seien. Auch das beruht auf einem Projektionsvorgang. Die sogenannten geistig Gesunden haben ihre bösen, verderblichen Triebregungen als Teufel in die Seelen ihrer geisteskranken Brüder und Schwestern hineinprojiziert und diese bekanntlich jahrhundertlang als Sündenböcke, als Hexen und Hexenmeister gefoltert und verbrannt. Und als dieser Hexenwahn endlich schwand, kettete man doch noch die Geisteskranken wie wilde Tiere oder Schwerverbrecher mit eisernen Fesseln an die Wände. Es war bekanntlich die Großtat des französischen Psychiaters Dr. Pinels, zur Zeit der Französischen Revolution in der Pariser Irrenanstalt Salpêtrière die Beseitigung dieser Fesseln veranlaßt und damit den ersten Schritt zu einer freiheitlicheren Behandlung der Irren getan zu haben. Erst jetzt war man auch gezwungen, sich um das Wesen der Geisteskrankheit mehr zu kümmern und den Versuch zu machen, sie besser zu verstehen. Man fing daher auch an, einzelne Formen zu unterscheiden. So ergibt sich aus den Jahresberichten von Dr. Stäblin⁴ von Brugg, der

*) Vortrag, gehalten am 16. März 1945 in der Vereinigung aargauischer Fürsorgerinnen.

in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts Spitalarzt in Königsfelden war, wo schon seit der Reformationszeit Irre beherbergt wurden, daß dieser erste aargauische Psychiater am häufigsten bei seinen Kranken die Diagnose Wahnsinn oder Verrücktheit stellte. Diese könne in Blödsinn oder Narrheit übergehen. Daneben kommt bei ihm noch Melancholie und Tollheit oder Schalkheit vor. Um die Mitte des Jahrhunderts lehrte dann in Zürich Prof. Griesinger,⁵ damals eine Autorität auf dem Gebiete der Psychiatrie, es gebe nur eine Geisteskrankheit. Sie nehme meist den gleichen Verlauf, beginne mit den Erscheinungen der Schwermut oder Tobsucht und komme nicht selten in diesem Stadium zur Heilung. Wenn aber die Krankheit einen ungünstigen Verlauf nehme, würden die Erscheinungen von Schwermut und Tobsucht mehr und mehr verwaschen, der Kranke beginne Wahnideen zu äußern, Stimmen zu hören, Erscheinungen, die ihn immer mehr beherrschten und schließlich zu einem Zustand geistiger Schwäche führten.

In diese Lehre von der „Einheitspsychose“ wurden bald Breschen geschossen, zunächst von französischen Autoren, welche das Krankheitsbild der progressiven Paralyse oder fortschreitenden Hirnlähmung, der sog. Hirnerweichung auschieden, einer Hirnkrankheit mit organischen, d.h. von bloßem Augen oder mit dem Mikroskop nachweisbaren, der Rückbildung unfähigen, also unheilbaren Veränderungen des Zentralorgans. Später wurde wieder von Franzosen erkannt, daß die Melancholie oder Schwermut und die Manie oder Tobsucht nicht deren erste Erscheinungen, sondern eine besondere geistige Störung bilden, die nicht in geistige Schwäche übergeht, häufig aber wiederholt, die beiden Formen einander ablösend auftritt. Ein weiterer Angriff kam dann von deutscher Seite, wo die Aerzte Schnell und Westphal wohl als erste mit kritischem Verständnis beobachteten, daß die Wahnideen und Sinnestäuschungen nicht sekundär auftretende Krankheitserscheinungen sind, sondern die ersten Zeichen einer besondern Form von Geisteskrankheit bilden können. Kahlbaum stellte dann als erster nach Ursache, Verlauf und Ausgang als neue Krankheitsform die Katatonie oder das Spannungsirresein auf, sein Schüler Hecker die Hebephrenie oder das Jugendirresein. Jahre später ist Kräpelin auf demselben Wege vorgewandert, hat die Katatonie und Hebephrenie als besondere Formen seiner Dementia praecox oder frühzeitigen Verblödung eingereiht. Eugen Bleuler, mein Lehrer der Psychiatrie in Zürich, lehrte noch später, daß diese verschiedenen Krankheitsbilder, die zur Verblödung hauptsächlich auf gemüthlichem oder affektivem Gebiete führten, nicht eine einzige Krankheit sind, sondern eine Gruppe nahe verwandter, aber doch verschiedener Krankheiten, die er als Schizophrenien oder Spaltungsirresein bezeichnete. Die Erbforschung hat dann ergeben, daß die Vererbung der beiden Gruppen: manisch-depressives Irresein und Schizophrenie in der Regel die gleichartige ist: manisch-depressive und schizophrene Eltern haben auch wieder manisch-depressive und schizophrene Kinder. Abweichun-

gen von dieser Regel weisen immer wieder darauf hin, daß die Belastung keine reine ist. Während man früher die äußern Einwirkungen als Ursachen von Geisteskrankheit überschätzte, dann die Vererbung als einzige Ursache auffaßte, sagt man heute, daß die ererbte Anlage erst durch ungünstige Umweltseinflüsse zur offenbaren Krankheit werde.

In der Schweiz gibt es nun seit Jahrzehnten eine Einteilung der Geistesstörungen, die, gestützt auf die Forschungen von Kräpelin und Eugen Bleuler, sechs Gruppen unterscheidet:

Erstens die Gruppe des angeborenen Schwachsinns, wobei je nach dem Grad und der Schulungsfähigkeit Idiotie oder Blödsinn, als tiefste, Imbezillität als mittlere und Debilität oder Beschränktheit als obere Stufe in Betracht fallen. Von der Debilität gibt es fließende Uebergänge zur landläufigen Dummheit, die noch in den Bereich des Normalen gehört.

Die zweite Gruppe umfaßt die konstitutionellen Psychopathen, angeborene Störungen, die weniger auf Mängel an Verstandeskräften, wie die Schwachsinnsformen, als auf solche des Willens und des Gemütes sich beziehen, und wobei es wieder alle möglichen Uebergänge zum Normalen und zur dritten Gruppe, derjenigen der Geisteskrankheiten im engeren Sinne gibt.

Zu dieser gehören das oben erwähnte manisch-depressive Irresein und die Schizophrenien, ferner die Paranoia oder Verrücktheit, eine seltenere Geisteskrankheit, deren Träger ein systematisiertes Wahngebäude errichten, daneben aber noch recht logisch zu denken imstande sind.

Zur vierten Gruppe gehören die organischen Hirnleiden, außer der schon erwähnten progressiven Paralyse, die auf Gefäßverkalkung beruhende Hirnarteriosklerose, die nach Schlafkrankheit auftretenden Gehirnstörungen, und die Altersverblödung umfassend.

Die Erkrankungen, welche im Zusammenhang mit der Epilepsie oder Fallsucht auftreten, bilden die fünfte Gruppe, und diejenigen endlich, welche die Folge von Vergiftungen sind, die sechste und letzte. Als wichtigste und häufigste Störungen kommen hier in Frage die Vergiftung durch den Alkohol, die Trunksucht und der chronische Alkoholismus, daneben als seltenere Formen die Rauschmittelvergiftungen durch Morphinum, Kokain und eine Schar von modernen Schlaf- und Reizmitteln.

In neuester Zeit macht sich die Neigung bemerkbar, von dieser Einteilung in 6 Gruppen wieder abzugehen und an ihrer Stelle, wie das früher schon versucht wurde, bloße Verkoppelungen von Krankheitszeichen, sogenannter Syndrome oder Symptomenkomplexe zu setzen. So unterscheidet De Crinis in einem 1943 erschienenen deutschen Lehrbuch⁶ 15 solcher Syndrome und sogar 30 Einzelformen. Aus dem einstigen Baumstamm der Einheitspsychose sind so eine Reihe von Aesten und Zweigen und schließlich sogar ein bescheidenes Blätterwerk herausgesproßt, und der alte Thales kann so seine Weisheit, daß alles fließt, wieder bestätigt finden.

Wenn wir uns nun speziell mit dem Gebiete

der Psychopathien etwas beschäftigen möchten, so bietet dieses nicht nur für den Laien, sondern auch für den Fachmann erhebliche Schwierigkeiten, die vor allem damit zusammenhängen, daß gerade hier die fließenden Uebergänge zum Normalen oder Durchschnittlichen und zur eigentlichen Geisteskrankheit so ausgesprochen sind, daß jeder Forscher oder Beschreiber die Grenze wieder anderswo zieht. Psychopath heißt genau übersetzt der an der Seele Leidende oder der, welcher durch seine Seele sich selbst oder seine Umwelt leiden macht. Da die eigentlich Geisteskranken genau genommen ja auch zur Kategorie solcher Leute gehören, werden sie vielfach auch zu den Psychopathen gerechnet. Nach anderer Auffassung ist Psychopathie ein milderer Grad von Geisteskrankheit, oder anders gesagt, diese erwächst auf dem Boden der Psychopathie, und wenn ihre alarmierenden Erscheinungen wieder geschwunden sind, bleibt der Betreffende doch noch ein Psychopath. Wie die Definitionen mannigfaltig sind, so auch die Einteilung der Psychopathien in verschiedene Gruppen oder ihre Systematik. Wir haben uns in Königsfelden so geholfen, daß wir unsere Fälle je nach der Ähnlichkeit mit einer der andern Gruppen einteilten in debile, d. h. zu Schwachsinn neigende Psychopathen, in schizoide, d. h. dem Spaltungsirresein nahestehende, in cyklothyme, welche Verwandtschaft zeigten mit dem manisch-depressiven oder zirkulären Irresein, in paranoide, d. h. der Paranoia oder Verrücktheit ähnliche, in epileptoide oder der Epilepsie angrenzende und schließlich in senile oder organisch veränderte Psychopathen. Nicht vergessen dürfen wir am Ende die süchtigen, zu irgendeiner Form der Vergiftung neigenden Psychopathen. Diese Gruppierung hat den Vorteil, daß sie uns die Möglichkeit gibt, gewisse Schlüsse zu ziehen auf eine mögliche Zukunft des Betreffenden. Wenn sich der Zustand eines schizoiden Psychopathen z. B. infolge äußerer oder innerer Einflüsse verschlimmert, müssen wir mit dem Ausbruch einer Schizophrenie rechnen, beim epileptoiden mit einer Epilepsie usw. Wie unklar und verschieden umgrenzt der Begriff der Psychopathie ist, mögen Sie auch daraus ersehen, daß von den einen Gutachtern der damit Behaftete als voll zurechnungsfähig taxiert wird, von den andern aber als vermindert zurechnungsfähig, und daß man auch dabei wieder zwischen leichter und schwerer Psychopathie Unterschiede macht. Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Abgrenzung von Psychopathie und Neurose. Wir können die beiden Erscheinungen rein begrifflich so scheiden, daß wir jene, die Psychopathie, als eine angeborene, in der Anlage oder Konstitution verankerte, diese, die Neurose, aber als eine erworbene, mehr durch äußere Einflüsse im Laufe der Entwicklung hervorgerufene Abweichung vom Normalen auffassen. Dementsprechend sind auch die Aussichten einer seelischen Behandlung bei der Neurose erheblich günstigere als bei der Psychopathie, die von vielen Beobachtern für gänzlich unbeeinflussbar gehalten wird. Aber auch hier liegt die Sache nicht so einfach, wie es nach der definitiven Abgrenzung den Anschein haben könnte.

Denn auch bei der Neurose finden wir bei genauerer Untersuchung immer wieder konstitutionelle Wurzeln, und es gibt wohl nicht viele Psychopathen, die infolge der ständigen Konflikte mit der Umwelt oder in ihrem eigenen Innern nicht irgendwie nervös geworden wären, und denen daher durch eine seelische Behandlung nicht irgendwie Hilfe und Linderung geboten werden könnte. Aber diese Behandlung ist nicht leicht, deswegen nicht, weil eben das ganze Wesen, wie wir das zu zeigen versuchten, etwas Zerfließendes, Unausgeglichenes, ständig aus dem Gleichgewicht Geratenes hat. Der Psychopath gleicht dem Seiltänzer, der sich ständig die größte Mühe geben muß, nicht von der schmalen Basis seines schwankenden und gekrümmten Weges herunterzustürzen, oder um ein in den letzten Jahren berühmt gewordenes Gleichnis anzuwenden, einem Nachtwandler, der mit der entsprechenden Sicherheit über Dachfirste wandelt, oder einem Schauspieler, der sich bemüht, etwas vorzustellen, das er in Wirklichkeit nicht ist, und sich selber und seiner Umwelt eine Rolle vorzuführen, in der er meist größer, aber unter Umständen auch kleiner, jedenfalls aber anders erscheinen möchte, als er tatsächlich ist. Er projiziert sein Idealbild in sein ganzes Verhalten, glaubt schließlich selbst daran und macht andere daran glauben. Denn er besitzt meist auch eine gute Fähigkeit zur Introjektion. Er kann sich gut in andere einfühlen, vielfach besser als eine gefestigte, wohl ausgeglichene Persönlichkeit, die nicht mehr ständig das Bedürfnis spürt, sich bei andern durch vollkommene Kopierung anzupassen und einzuschmeicheln. Das sind gefährliche Eigenschaften, welche ständige Vorsicht erfordern, wenn man nicht getäuscht und hintergangen werden will. Dabei braucht es sich aber gar nicht etwa um vollbewußte Betrugsabsicht zu handeln. Wir Menschen alle haben ja den Wunsch, uns von der besten Seite zu zeigen. Auch der Psychopath will das; er will dazu gewisse Schwächen möglichst verdecken, wenn er sie nicht benutzt, um Mitleid zu erwecken. Er ist vielfach, wie es im Sprichwort heißt, ein Haus-teufel und Gassenengel, oder er gleicht, um ein anderes Bild zu brauchen, jenen Kindern, die daheim ihrer Ungezogenheit freien Lauf lassen, an fremden Orten aber als Muster von Bravheit und Ordentlichkeit sich aufspielen können. Je länger aber dieser Aufenthalt am fremden Ort dauert und je mehr sie dort erwärmen, desto mehr lassen sie ihre Maske fallen und zeigen sich, wie sie sind. Sie sehen also, daß man dem Wesen des Psychopathen irgendwie am nächsten kommt, wenn man sein Verhalten als ein spielerisches betrachtet. Wie auch das Kind vielfach nicht immer ganz zwischen dem Spiel und der Wirklichkeit zu unterscheiden weiß, so auch er. Er kommt deswegen wegen unehrlicher Handlungen, Lug und Betrug auch vielfach mit dem Gesetz in Konflikt und dann zur Beobachtung in die Anstalt, und wir Aerzte können dann immer wieder konstatieren, wie es solchen Typen gelingt, trotzdem das Pflegepersonal genau weiß, mit wem es zu tun hat, immer wieder dessen Kontrolle zu umgehen, gewisse Pfleger um die Finger zu wickeln und an

der Nase herumzuführen, ihnen die Würmer daraus zu ziehen und ihnen Bären aufzubinden, und wie die schönen Redewendungen alle heißen.

Ein glänzendes Beispiel dafür erlebte ich noch in meiner allerletzten Königsfeldner Zeit. Ein vielfach vorbestrafter Schwindler und Betrüger, Leo, zirka 40 Jahre alt, war uns zur Beobachtung eingeliefert worden, trotzdem über ihn von den Aerzten zweier anderer kantonaler Heil- und Pflegeanstalten schon in der nämlichen Betrugsaffäre Gutachten vorlagen, die ihn als Psychopathen bezeichneten, der höchstens ein wenig vermindert zurechnungsfähig sei, und der für möglichst lange Zeit als gefährlicher und unverbesserlicher Schwindler ins Zuchthaus gehöre. Offenbar hatte der Mann es verstanden, den Untersuchungsrichter mit seinen Tränen und Versicherungen, daß er durch eine ärztliche Kur geheilt werden könne, weil er eben krank und kein schlechter Gewohnheitsverbrecher sei, zu einer weitem Beobachtung zu veranlassen, trotzdem die beiden Gutachten recht bestimmt lauteten und zu den gleichen Schlüssen kamen. Wir Aerzte in Königsfelden machten unser Personal von Anfang an auf die erstaunliche Fähigkeit des Untersuchungsgefangenen zum Flunkern aufmerksam und mahnten es zur Vorsicht. Trotzdem brachte er es fertig, bis zum Schluß der Beobachtungszeit, also zirka innert 7 Wochen, nicht nur die Pfleger seiner Abteilung, sondern noch solche von andern, mit denen er gar nicht direkt in Berührung kam, zu Bestellungen und Vorausbezahlungen an ihn zu veranlassen, so daß nach seiner Rückführung ins Gefängnis eine erhebliche Aufregung entstand, als die Leute entdeckten, daß auch sie sich hatten von ihm betrügen lassen.

Solche Typen erinnern uns immer wieder an den unheimlichen Rattenfänger von Hameln, von dem Goethe singt:

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiste Rattenfänger,
Den diese altberühmte Stadt
Gewiß besonders nötig hat.
Und wären's Ratten noch so viele,
Und wären Wiesel mit im Spiele,
Von allen säubr' ich diesen Ort,
Sie müssen miteinander fort.

Dann ist der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der selbst die wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.
Und wären Knaben noch so trutzig,
Und wären Mädchen noch so stutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müssen alle hintendrein.

Dann ist der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angeht an.
Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebe bang
Bei Zaubersaiten und Gesang.

Der Dichter, der ja in gewisser Beziehung durch den Zauber seines Werkes auch in die Kategorie der Rattenfänger gehört, hat uns in diesen Versen mit unnachahmlicher Klarheit und Kürze beschrieben, wie der suggestive Einfluß schon beim Tiere

beginnt, sich dann auf Kinder und Jugendliche erstreckt, aber auch Erwachsene, hauptsächlich weiblichen Geschlechts, ergreift. Wir haben am Beispiel unseres Königsfeldners Leo gesehen, daß aber auch Männer nicht immun sind. Immerhin dürfen wir annehmen, daß sie am ehesten Widerstand leisten können, und daß man gegen die Verführungsversuche solcher Typen in erster Linie männliche Eigenschaften in sich mobilisieren muß, die Fähigkeit zur objektiven Betrachtung und zur kühlen Vorsicht, die sich nicht sofort zur affektiven Parteinahme und zur Sympathie, welche uns blendet, hinziehen läßt. Gewiß soll das ein gewisses Wohlwollen und eine Anteilnahme an dem uns vorgeführten Spiel nicht ausschließen. Wie das Kind verträgt es der Psychopath schlecht, wenn wir uns darüber lustig machen oder es mit Geringschätzung und Spott als bloßen Firlefanz herabsetzen, bloßstellen und unterbrechen. Er reagiert darauf wie das Kind mit Trotz, unter Umständen mit Bösartigkeit, und wir haben uns den Weg, um ihn zu beeinflussen und zu führen, verbaut. Es muß zugegeben werden, daß es recht schwer ist und immer eine problematische Sache bleiben wird, einen Psychopathen im günstigen Sinne zu beeinflussen und zu seinem Wohle zu führen, und daß sich dafür nicht eine einfache Formel geben läßt. Auf jeden Fall müssen wir uns Mühe geben, von ihm selber und von seiner Umgebung möglichst viel und ausführlich über seine Umwelt, in der er aufgewachsen ist, über sein Vorleben, seine Entwicklung und seine Erlebnisse zu erfahren; und lassen wir dabei nie außer acht, daß das, was ein Mensch in der Vorschulzeit durchgemacht hat, bestimmend ist für alles spätere.

Gerade bei der Ueberwachung und Fürsorge von Psychopathen stellt sich uns immer wieder die Frage: Wann gehört ein solcher Mensch mit seinen stets schwankenden Stimmungen, seinem fast unberechenbaren Tun und Lassen in eine geschlossene Anstalt? Die Antwort darauf ist scheinbar einfach: immer dann, wenn er entweder gemein- oder selbstgefährlich ist. Dabei ist zu unterstreichen die Erfahrung, daß selbstgefährlich sozusagen immer auch zugleich gemeingefährlich bedeutet. Sie erinnern sich gewiß alle an jene immer wiederkehrenden Zeitungsnotizen, daß eine schwermütige Mutter sich mit ihren Kindern das Leben genommen hat, oder daß ein Familienvater, der in seiner Melancholie für die zurückbleibenden Angehörigen Schande, Verfolgung und Not voraussah, diese alle im Schlaf erschossen hat, bevor er selber seinem Leben ein Ende setzte. Die Schwierigkeit der scheinbar einfachen Antwort beginnt, sobald wir uns vor Augen führen, daß der Begriff Gemeingefährlichkeit ein sehr dehnbarer und vieldeutiger ist. Ein Berauschter, der mit seinen Trinkkumpanen Händel anfängt oder Geschirr demoliert, ein Querulant, der Behörden mit Schimpf- und Drohbriefen belästigt, ein Mörder, der mit Vorbedacht einen Nebenmenschen umbringt, sie alle sind gemeingefährlich; aber wie verschieden ist der Grad dieser Eigenschaft bei ihnen! Bei einem vielfach wegen Gewalttätigkeiten oder Betrugsdelikten

vorbestraften Menschen ist es recht leicht, vorauszusehen, daß er wieder in gleicher Weise straffällig werden wird und daher für seine Umgebung eine Gefahr bedeutet, leichter als bei einem, der noch nie mit den Gesetzen in Konflikt kam und dessen Uebeltat auch seine Umgebung, die ihn doch genau zu kennen glaubte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft. Nach Untersuchungen, die ich gerade in der letzten Zeit angestellt und durchgeführt habe, entsteht ein Verbrechen fast immer nur dann, wenn eine ganze Reihe von ungünstigen Verhältnissen zusammenkommen und sich gegenseitig komplizieren, wenn z. B. ein Schwachsinniger trunksüchtig wird, dadurch unglückliche Familienverhältnisse entstehen, er seine Stelle verliert usw. Es gilt also, um die Gemeingefährlichkeit zu beurteilen und ihren Grad zu erkennen, eine möglichst genaue Analyse nicht nur der betreffenden Persönlichkeit, ihrer Krankhaftigkeit und ihrer Anlagen, sondern auch eine solche der Umgebung durchzuführen. Was die Selbstgefährlichkeit anbetrifft, so hört man oft die Meinung vertreten, daß ein Mensch, der oft damit drohe, er wolle sich das Leben nehmen, das nicht tue. Der, dem es damit ernst sei, spreche nie und mit niemandem vorher davon. Daran ist soviel richtig, daß die Dissimulation, d. h. das Verheimlichen von Krankheitserscheinungen und also auch von Selbstmordabsichten ein recht häufiges und bedenkliches Symptom der Melancholie darstellt. Es ist auch richtig, daß es leicht erregbare und vielfach das seelische Gleichgewicht verlierende Psychopathen und Neurotiker gibt, die gern mit dem Gedanken an Selbstvernichtung spielen und dieses Spiel auch mit Vorliebe andern vorführen; aber es kommt auch bei solchen doch recht häufig, besonders wiederum beim Zusammentreffen von verschiedenen, ungünstigen Faktoren, dazu, daß aus dem Spiel Ernst wird und ein mehr oder minder gelungener Versuch den Unglücklichen ins Grab oder doch an den Rand desselben bringt. Man muß also auch da genau aufpassen und hinhören und innere und äußere Verhältnisse gewissenhaft prüfen, bevor man zur Feststellung der Selbstgefährlichkeit kommt und dann die entsprechenden Maßnahmen einleitet. Wir müssen uns auch darüber klar sein, daß ein Mensch sich nicht nur dadurch selbst gefährdet, daß er Selbstmord begehen möchte. Auch wenn er sich in fahrlässiger oder absichtlicher Weise Krankheiten aussetzt, die nicht lebensgefährlich zu sein brauchen, ihn aber doch einem langen Siechtum aussetzen, oder wenn z. B. ein Mädchen sich durch seine sexuelle Triebhaftigkeit der Möglichkeit einer außerehelichen Schwängerung aussetzt, so bedeutet das sicher auch Selbstgefährlichkeit.

(Schluß in nächster Nummer.)



VSA Verein für Schweizerisches Anstaltswesen



Präsident: Karl Bürki, Vorsteher des Bürgerlichen Waisenhauses Bern, Tel. 412 56

Vizepräsident u. Redaktor: Emil Gossauer, Waisenvater, Regensdorferstr. 115, Zürich 10, Tel. 56 75 84

Aktuar: A. Joss, Verwalter des Bürgerheims Wädenswil, Telephon 956 941

Zahlungen: Postcheck III 4749 (Bern) - Kassier: A. Bircher, Direktor, Spiez, Tel. 567 41

Neumitglied

Wir begrüßen als Neumitglied Frau Germaine Lang, Verwalterin des Altersheims Bachofenstraße, Basel.

Anna Barbara Dähler, geb. Wagner †

erblickte am 17. August 1870 in der Sulzmatt das Licht der Welt. Ihre Eltern waren stille, wackere Bauersleute, die ihre Kinder in Gottesfurcht erzogen, ihnen das Vorbild einer christlichen, arbeitsamen Familie gaben. In der stillen, waldumsäumten Sulzmatt brachten viel und oft Missionszöglinge und Kinder aus dem Kinder-Missionshaus ihre Ferien zu. Nach der Schulzeit weilte Anna ein Jahr im Welschland. Hernach amtierte sie drei Jahre als Lehrerin und Gehilfin in der Waisenanstalt Brünnen, wo sie auch ihren spätern Ehemann, Lehrer Fritz Dähler, kennenlernte, mit dem sie sich im Sommer 1896 verheiratete. Der Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen zwei im jugendlichen Alter starben. Bis zum Jahre 1912 führte sie den großen Haushalt in Brünnen, eine Aufgabe, die Tag für Tag den vollen Einsatz ihrer Kräfte verlangte.

Die jungen Leute empfanden es als Gottes Fügung, als sie einem Rufe als Hauseltern der Anstalt Feldli bei St. Gallen folgten, welch letztere bald nach der Langhalde bei Abtwil verlegt wurde. Hier in dem praktisch eingerichteten Neubau und der schönen Gartenanlage war die rastlos tätige Hausmutter so recht in ihrem Element. Zur Illustration hierüber entnahmen

wir aus einem Nachruf im „St. Galler Tagblatt“ folgende Stelle:

„Mit Frau Anna Dähler ist eine große Frau geschieden. Von nicht zu übertreffender Einfachheit in Erscheinung und schlichtem Wesen, war die frohmütige Frau von bodenständiger Bernerart, tief verankert im Felsengrund ihrer religiösen Auffassung. Hunderten von anvertrauten Kindern war sie, wie ihren eigenen, Mutter im idealsten Sinne des Wortes, weit über die Grenzen des Anstaltslebens hinaus. Sie forderte als Zugabe zu ihren Pflichten ihren Anteil an der Bürde ihres Mannes, der eine Reihe der verantwortungsvollsten Aemter verwaltete, die ihm das Vertrauen der Mitbürger zugewiesen hatte, mit der Selbstverständlichkeit der weiblickenden Gefährtin, die wohl die Bürde tragen half, auf die Würde jedoch lächelnd verzichtete. Mehr als 20 Jahre dauerte ihre segensreiche Tätigkeit als Anstaltsmutter.“

Im Herbst 1933 traten die Hauseltern Dähler von ihrem Posten zurück, doch mit ihren Ehemaligen blieb die Mutter im regen Briefwechsel. Fast zwölf Jahre lang konnte sie mit ihrem Gatten noch den Lebensabend genießen. Im April 1945 nahmen ihre Kräfte rasch ab. Eine schwere Lungenentzündung ließ die Lebensmüde am 24. Mai ohne Schmerzen und Kampf still einschlummern. Sie darf nun den schauen, dem sie hienieden so treu gedient hat.

Mit der Ev. Gesellschaft des Kts. Bern blieb sie bis zu ihrem Tode innig verbunden, was die regelmäßige Kollekte auch aus der Ferne bewies. Ihr Leben war Wohltun. Ehre ihrem Andenken!

N.